

### Zum Reformationsgedenken

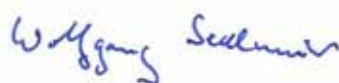
500 Jahre Reformation feiern unsere evangelischen Schwestern und Brüder dieses Jahr und haben sich dazu viel Zeit genommen. 10 Jahre lang bereiteten sie sich, in der sogenannten Lutherdekade, auf den 31. Oktober dieses Jahres vor. (Wir Katholiken brachten es bei der Vorbereitung auf 2000 Jahre Christi Geburt dagegen nur auf 3 Vorbereitungsjahre). Große Hoffnungen verband der damalige EKD-Vorsitzende Wolfgang Huber bei ihrer Ausrufung: um 10%, meinte er, könne die evangelische Kirche in dieser Vorbereitungszeit wachsen. Die Trendwende aber wollte sich dann doch nicht einstellen, und so teilen wir weiterhin in ökumenischer Gemeinschaft die Erfahrung, dass unsere Kirchen durch Austritte und Überalterung schrumpfen. Aber das nur nebenbei.

Wenn ich selbst auf die Reformation schaue, dann interessiert mich, wie es ihr gelang, dass sie die Herzen der Menschen erreichte. Zwar wurden in den Städten deren Ideen begierig aufgenommen und auch viele Fürsten waren von ihren Ideen sowie der Aussicht auf einen ganz erheblichen Machtzuwachs begeistert, aber insbesondere die Bauern fühlten sich rasch als Verlierer, und in Württemberg wurde sie gegen den Willen der Landbevölkerung durchgesetzt. Doch eine Generation später hat sie die Herzen der Menschen erreicht und prägt z.T. bis heute den Charakter ganzer Regionen. Aber auch in katholischen Regionen entfaltete sich schnell eine neue religiöse Innerlichkeit, die durch die Jahrhunderte tradiert wurde. Katholisch oder evangelisch zu sein war über lange Zeit wie ein frommes Schicksal. Offensichtlich war es die Paarung von religiösem Eifer und Herrschaft, die eine solche langanhaltende Prägung ermöglichte. Der Ostalbkreis, wo sich alle paar Kilometer die konfessionelle Zugehörigkeit ändert, ist dabei ein Zeuge dafür. In dem einem Dorf herrschte ein ganz und gar evangelisches Bewusstsein, so wie es im Nachbardorf ein katholisches gab. „Cuius regio, eius religio.“ Wer die Herrschaft innehat, bestimmt über den Glauben, so hatte es der Augsburger Religionsfriede festgelegt, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden und um Rechtssicherheit herzustellen. Glaube aber wurde so zu etwas Kollektivem: Nicht die individuelle Überzeugung war wichtig, sondern die der Gruppe. Diese Mentalität aber herrscht bei vielen bis heute vor: Konfessionsverschiedene Eltern orientieren sich oft bei der Wahl der religiösen Zugehörigkeit ihres Kindes am Umfeld. Sie lassen in evangelischen Gebieten ihr Kind evangelisch taufen und in katholischen katholisch. Und wenn der Staat den Atheismus vorgibt, wie im Fall der alten DDR, so erfolgt wie zu Zeiten der Reformation in einer Verzögerung von einer Generation die Orientierung daran, das bedeutete die Abwendung vom Glauben. (Den Nachbarländern wie Polen, Tschechoslowakei und Ungarn gelang es weit besser, den Glauben zu bewahren als der DDR, obwohl die Kirche dort viel weniger verfolgt wurde.)

Was lehrt mich also die Geschichte? Ich meine, dass erstens Glauben durch Engagement vermittelt werden kann und dass es für eine Schicksalsergebenheit, dass nun das Ende des Christentums gekommen sei, keinen Grund gibt. Und zweitens, dass es gilt, Christen individuell so zu stärken, dass ihr Glaube nicht durch die Überzeugung der Mehrheit ausgelöscht wird.

Natürlich sind wir uns als Kirche Stärkung, Halt und Korrektiv im Glauben, aber das Bekenntnis „Ich glaube“ muss auch in einer Minderheitssituation gesprochen werden können, damit er in einer sich verändernden Welt Bestand haben kann. Um es anders zu sagen: Der Glaube braucht Eifer und Mut, damit er bestehen kann. Da der Glaubende jedoch in seinem Leben Gottes Gegenwart erfahren darf, dürften weder Eifer noch Mut allzu schwerfallen. Oder?

Herzlich grüßt Ihr Pfarrer



Lutherdenkmal in Wittenberg